

Michael Sommer

Hexenhaus und Brundibar

Opern für Kinder, gerade in der Weihnachtszeit beliebt. Kulturfenster

Ein typisches Bild zur Weihnachtszeit in Deutschlands Opernhäusern: Kinder springen durch die ehrwürdigen Hallen der Kulturhochburgen, rutschen unruhig auf dem gepolsterten Gestühl, Mütter und Väter sorgen für Cola. Auf dem Spielplan steht – was sonst – Humperdincks Klassiker »Hänsel und Gretel«. Da darf schon mal ein entsetztes Raunen durchs junge Publikum gehen, wenn die böse Hexe im Ofen verschwindet oder der Geräuschpegel bei allzu langen Arien gefährlich in die Höhe steigt.

Dauerbrenner Hänsel und Gretel

Ob in Hamburg, Berlin oder Düsseldorf, überall steht der Dauerbrenner auf dem Spielplan, oft über Jahrzehnte in derselben Inszenierung und dementsprechend für erwachsene Augen ziemlich unsäglich Kitsch – etwa wenn beide Kinder sich in der Wildnis schlafen legen und die Schutzengel auftreten. Fehlen darf auch nicht das Lebkuchenhexenhaus samt entsprechend bucklig-schaurig daherkommender Bewohnerin, die gelegentlich von einem Tenor gesungen wird. Dem durchaus gewalttätigen Stoff entsprechend brachte das Theater Erfurt das am 23. Dezember 1893 in Weimar von Richard Strauss uraufgeführte Werk in der Spielzeit 2004/05 in zwei unterschiedlichen Inszenierungen heraus: als eine »herkömmliche« Inszenierung und eine zweite »nur für Erwachsene«, die die Oper als Geschichte über Kindesmissbrauch erzählt. Die ersten Anfänge von Kinderopern gehen in das 17./18.

Jahrhundert zurück, als Jesuiten spezielle Schuldramen, die zum Teil für Kinder gedacht waren, aufführten. In diesem Sinne ist Mozarts klassizistisches Singspiel mit religiösem Hintergrund »Apollo et Hyacinthus« (1767) ein Stück von Kindern für Kinder. Eine Kinderoper als Operngattung entwickelt sich aber erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Das bekannteste Stück ist eben Humperdincks »Hänsel und Gretel«.

In der Zeit zwischen den Weltkriegen setzte wie in der »großen« Musik auch eine Erneuerungsbewegung ein, etwa mit Kurt Weills Lehrstück »Der Jasager« (1930) oder Paul Hindemiths »Wir bauen eine Stadt« (1930) und »Tuttfantchen«, 1922 geschrieben als »Weihnachtsmärchen« und bestückt mit Ragtime-Klängen. In den 50er Jahren führten Einflüsse von Jazz und Popmusik zu einer Annäherung an das Musical, wie etwa bei Andrew Lloyd Webbers »Joseph and the Amazing Technicolor Dreamcoat« (1968). Gute Tradition sind inzwischen auch Kindermusicals, die in Eigenregie mit beachtlichem Aufwand und Erfolg landauf, landab vor allem in Kirchengemeinden, aber auch in Schulen von Kindern und Jugendlichen selber aufgeführt werden.

Ali Baba

In den letzten Jahren zeigt sich mehr und mehr die Tendenz, eigene Opernspielhäuser für Kinder zu gründen, so etwa 1996 die »Kinderoper« in Köln der Kölner Oper. Ein Blick in das aktuelle Programm zeigt, dass das Haus durchaus beachtenswerte Stücke auf

die Bühne bringt, wie etwa Luigi Cherubinis Oper »Ali Baba und die vierzig Räuber« von 1833. Bei den meisten Aufführungen der Kinderoper liefert übrigens Elke Heidenreich eine von ihr überarbeitete Textfassung. An etwa 100 Nachmittagen im Jahr gibt es in der Yakult-Halle, einer Zeltkonstruktion im Opernhaus, Aufführungen.

Robin Hood statt Computerspiele

Aber auch »normale« Opernhäuser bringen interessante Kinderstücke auf die Bühne, so etwa gerade die Komische Oper Berlin mit der vom Publikum begeistert aufgenommenen Uraufführung der Kinderoper »Robin Hood«. Held der gesungenen Abenteuergeschichte ist Daniel, der beim Computerspielen in ein Zeitloch fällt und sich plötzlich in der mittelalterlichen Welt von Robin Hood wiederfindet. Intendant Andreas Homoki hat mit seinem Amtsantritt 2004 die Kinderopern zur Chefsache erklärt. Das Auftragswerk »Robin Hood« hat er im Großen Saal selbst inszeniert und weder künstlerisch-technische Mühe noch Kosten gescheut, das kleine Publikum zu überwältigen.

Die Oper in Hamburg brachte als Uraufführung im November eine Umsetzung des Klassikers Pinocchio von Carlo Collodi auf die Bühne, geschrieben von Kinderbuchautorin Ursel Scheffler und der Hamburger Komponistin Gloria Bruni, die die Märchenfigur in einer Kinderoper wieder zum Leben erweckt. Auch das »Theater für Kinder« in der Hansestadt, das seit 1968 besteht, bringt Opern auf die Bühne,

so etwa aktuell das Astrid-Lindgren-Buch »Mio, mein Mio«, versehen mit Musik von Edvard Grieg. Dieses Theater schafft es auch, vom 14. November bis 1. Februar fast täglich »Hänsel und Gretel« aufzuführen.

Brundibar

In Stuttgart entführte die »Junge Oper Stuttgart« mit »Sigurd der Drachentöter« in deutscher Erstaufführung ihre jungen Zuhörer in die Welt der Sagen. Diese nordische Version des Siegfried-Stoffes wurde mit langem Applaus aufgenommen.

In der Dortmunder Oper brachte man zum 70. Jahrestag der Pogromnacht die von Hans Krása 1938 komponierte Kinderoper »Brundibar«. In einem jüdischen Kinderheim in Prag erlebte die Oper ihre Uraufführung. Nach der Deportation in das KZ Theresienstadt richtete der jüdische Komponist »Brundibar« erneut ein. Die Kinderoper wurde in Theresienstadt insgesamt 55 Mal aufgeführt. Krása und die meisten seiner Darsteller wurden in den Gaskammern von Auschwitz ermordet.

Opernhaus für Kinder

Dortmund hat Anfang des Jahres mit einem neuen Projekt auf sich aufmerksam gemacht. Dort eröffnete am 5. Mai eine Kinderoper, an deren Aufbau die Operntendantin der Westfalenmetropole Christine Mielitz vier Jahre lang gearbeitet hat. Als einziges nur zu diesem Zweck erbaute Opernhaus in Deutschland, das für Kinder bespielt werden soll, wurde das Projekt fast ausschließlich durch Spendengelder finanziert. Zur Eröffnung hat das Theater Dortmund das für seine Kinderoper vielfach ausgezeichnete und derzeit beste Ensemble eingeladen, die Wiener Taschenoper, mit dem »Tapferen Schneiderlein«, einer Kinderoper nach den Brüdern Grimm. Der klassische Stoff bleibt den Kindern heute erhalten, auch wenn es gleichzeitig genügend aktuelle Inszenierungen in Deutschlands Kinderopernwelt gibt.

INTERNETRECHERCHE Bildungswahn

Eine Werbekampagne der Süddeutschen Zeitung lautet: »Schenken Sie ihren Kindern kluge Eltern. Lesen Sie die Süddeutsche Zeitung«. Wenn man arglos durch sein Stadtviertel schlendert, sieht man links und rechts Schülerläden, Nachhilfeunterricht und Hausaufgabenhilfen sprießen. Ein großes Zeit- und Energiepaket während des Kindseins muss in Schule, Lernen und Leistung investiert werden. Sich ergiebig ausspielen, Natur entdecken, der eigenen Energie folgen, all das scheint überholt und nur noch als Lamento in erzieherischen Texten vorzukommen. Das Gehirn darf den Leistungsanforderungen, so lautet das aktuelle Credo, keinesfalls hinterherhinken; damit es tüchtig funktioniert, machen sich Wissenschaftler daran, Brain-Food zu entwickeln, z.B. Ampakin CX717. Es soll helfen, leichter zu lernen. www.brain-fit.com/html/gehirndoping.html

Brain-Food

Vielleicht sollte man vorbeugen, um sich das Brain-Food zu sparen. Zum Beispiel mit einer Doppel-CD von Klassik Radio. Da wird für die »Windelpiraten« geworben. Musik als Nahrung für ein sich rasant entwickelndes Kleinkind-Gehirn, am besten setzt frau es schon während der Schwangerschaft ein. www.klassikradio-shop.de/klassik/klassik-fuer-babys.2540.html Der Bildungs- und Gehrleinleistungswahn durchzieht die ganze Nation und neben verunsicherten Eltern, überstrapazierten Kindern und überaktiven Bildungsinstitutionen wächst die Zahl der Profiteure und Absahner. Auf welche Zukunftsszenarien wir uns einstellen müssen, lassen südkoreanische Eltern erraten. Sie lassen beispielsweise die Zungen ihrer Kinder operieren, damit diese die englische Aussprache besser bewältigen und damit markattraktiver werden. www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,280255,00.html

Vom Kindsein zum Humankapital bzw. der ökonomisch verwertbare Mensch! Wer sich kritisch mit diesem Problem beschäftigen möchte, greife zu Johannes Becks Buch: »Der Bildungswahn«, das er bereits 1994 publizierte. www.monti-dietramszell.de/b/?p=171

Von Moonchild erfahren wir, wie es zukünftig aussehen könnte:

»Ja ... generell wird der Bildungswahn und der ständige Leistungszwang in der Gesellschaft weiter zunehmen ... Die einen werden völlig verblödet sein, weil ihr Tagesablauf 24 Stunden durchorganisiert ist ... Schule, Studium, Arbeit, Freizeitstress, ständige Berieselung durch die Medien mit Angst-Propaganda, als Ausgleich dann dreimal im Jahr nach Ibiza fliegen, um dort Party zu machen etc. ... sodass sie gar keine Zeit mehr haben, über sich selbst nachzudenken und ihren Alltag kritisch zu reflektieren. Die anderen werden völlig verblödet sein, weil sie der Unterschicht angehören, keine vernünftige Schulbildung genossen haben, nur auf der Straße rumhängen, Drogen nehmen, Scheiße bauen, um den angesammelten Frust loszuwerden ...« www.postpla.net/politik-gesellschaft/zukunft-sieht.40502.html Andreas Novy drückt das Dilemma folgendermaßen aus: »Wir werden das Spiel spielen müssen und es gleichzeitig nicht akzeptieren – und es nicht akzeptieren, indem man es anders spielt.« www.socialnet.de/rezensionen/1728.php

Wem das bisher Gesagte nicht reicht, blicke nach Österreich. Die Zeitschrift »Schulheft«, www.schulheft.at, steht für den unangepassten Diskurs. Erich Ribolits inszeniert im Heft 113 ein Feuerwerk gegen Bildung als Zurichtung für den Profit. www.schulheft.at/main.html

Wer weiß, vielleicht werden wir zukünftig nicht nur über die Zeit als kostbares Gut philosophieren, sondern uns immer wieder von unseren diversen Bildungsaktivitäten erholen müssen – nicht etwa durch den Bildungsurlaub, sondern durch Urlaub von der Bildung.

Tilly Miller